

The supinum is dealt with in two parts, one of which is devoted to the supinum with the ending *-žit* and the other to that of the negative verb (suffix **-mä-*). In both cases the supinum has a final meaning, i.e. it functions as an adverbial expressing the goal of the action indicated by the main verb and its complements (e.g. *De vulki bar'ne ætnes viežžacet* 'then the boy took off in order to fetch his mother'). In agreement with Björn Collinder and Erkki Itkonen, Korhonen explains the *-žit* ~ *-žžât* supinum as the infinitive (lpL-N *-t*) of the potential (lpN *-ž-* ~ *-žžâ-*) substem of the verb. Historically, it goes back to the Lappish protolanguage, but is subsequently lost in East and South Lappish.

The supinum of the negative verb has an almost identical distribution, from Ume to Inari Lappish, probably being borrowed in the East from Norwegian Lappish. The suffix **-mä-* (> lpN *â-mâ-* + possessive suffix) is morphologically identical with the perfect participle suffix, but its sole function was to nominalize the negative verb. Semantically the perfect participle and the supinum have very little in common, unless one tries to see some kind of a future-orientated general meaning in the perfect participle when used in compound tenses, e.g. *læm boattam* 'I've come (= my past arrival is still relevant at the moment of speaking)'.

The book concludes with an appendix containing the results of a questionnaire survey on the different complements of the nominal forms in Norwegian Lappish.

With Korhonen's study we finally have a reliable and detailed historical account of Lappish nominal verb forms, together with a critical survey of the various hypotheses launched. In addition to the historical contribution, Korhonen's book has synchronic relevance as well, in its emphasis upon the often neglected criteria for the nominal forms. Future contributions to our knowledge on Lappish nominal forms in the different Lappish languages and dialects cannot overlook Korhonen's methods and results. Much remains to be done, however, and the synchronic aspects of the use of the nominal forms in the scattered Lappish idioms require thorough study.

PEKKA SAMMALLAHTI

Die Entwicklung der mordwinischen Schriftsprachen

Sowohl das Erza- als auch das Mokša-Mordwinische sind auf monodialektaler Basis entstandene Schriftsprachen. Die Stan-

dardsprache des Erza-Mordwinischen existiert in ihrer heutigen Form seit dem Jahre 1928, die mokša-mordwinische Standard-sprache seit 1947. Dass die Angabe dieser Jahreszahlen – nachzulesen in linguistischen Handbüchern u.a. – irreführend und einseitig ist, beweist eine Untersuchung von

А. П. феоктистов, Очерки по истории формирования мордовских письменно-литературных языков (ранний период) (Abhandlungen über die Geschichte der Herausbildung der mordwinischen Schriftsprachen [frühe Periode]). Moskau 1976. 260 S.

Aleksandr Pavlovič Feoktistov, Mitarbeiter am Sprachwissenschaftlichen Institut der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften in Moskau, ist bereits in früheren Jahren hervorgetreten und bekannt geworden als Erforscher der beiden mordwinischen Sprachen. In seinen Publikationen hat er sich dabei vor allem um die Klärung dessen verdient gemacht, wann und wie sich die schrift- bzw. literatursprachliche Form des Erza- und Mokša-Mordwinischen entwickelt und manifestiert hat. Die vorliegende Monographie enthält nun eigentlich die Verallgemeinerung und gleichzeitig die Fortsetzung der bisherigen Arbeiten des Autors über die Vorrevolutionsperiode der Entwicklung der mordwinischen Schrift- bzw. Literatursprachen. Wichtig ist in dem Zusammenhang die Feststellung, dass die mordwinischen Schriftsprachen im vergangenen Jahrhundert eben nur in einer Form, der schriftlich fixierten, existierten.

Sein Hauptaugenmerk richtet der Verf. u.a. auf die Bestimmung der quantitativen Bestandteile der mordwinischen schriftlichen Quellen, ihre Aufteilung nach Genren sowie die linguistische Analyse der Quellen.

Zeitlich unterscheidet Verf. vier Etappen: 1. die Etappe der Entstehung, 2. die Etappe des Werdens und der teilweisen Liberalisierung (vorrevolutionäre oder frühe Periode), 3. die Etappe der Herausbildung der schriftsprachlichen Normen, 4. die Etappe der Kodifizierung der schriftsprachlichen Normen (nachrevolutionäre Periode).

Die Untersuchung ist folgendermassen gegliedert: Auf die Einleitung folgt Kapitel I, das die Entstehung der mordwinischen Schriftsprachen im 17.–18. Jh. behandelt, Kapitel II über die erza-mordw. Schriftsprache (Übersetzungen sakraler und russischer schöngeistiger Literatur, Grammatiken, Wörterbücher, Veröffentlichungen von Volksdichtung bzw. Folklore, Lehrbücher) und Kapitel III über die mokša-mordwinische Sprache (die Untergliederung ist zwar nicht identisch mit der von Kapitel II, enthält aber im Prinzip die entsprechend

gleichen Angaben und Analysen). Im Anschluss daran stehen die Schlussfolgerungen. Als letztes werden die Anlagen, d.h. ein Teil des Forschungsmaterials veröffentlicht.

Im Laufe seiner Ausführungen weist der Autor nach, dass entgegen der bisherigen Meinung bis zum Jahre 1917 so viele Bücher in mordwinischer Sprache erschienen sind und mordwinisches Sprachmaterial in derart zahlreichen Publikationen vorhanden ist, dass die mordwinischen Sprachen nicht als junge sondern als alte Schriftsprachen mit einer vor der Revolution erschienenen Literatur anzusehen sind.

Die Arbeit zeugt von philologischer Akribie und Gründlichkeit des Verfassers. Er hat ein gewaltiges Material bewältigt. Seine Schlussfolgerungen sind gut untermauert. Das Buch ist nicht nur wegen der wissenschaftlichen Ergebnisse wichtig; besonders begrüßenswert ist die Veröffentlichung der in Archiven lagernden und schwer zugänglichen Materialien und Sprachdenkmäler, wodurch den Forschern ein vielseitiges Arbeitsmaterial in die Hand gegeben wird.

Für die Finnougristik ist Feoktistovs Arbeit in mancher Hinsicht bahnbrechend. In dieser Vielseitigkeit und Vollständigkeit und methodisch so sicher ist die Geschichte der Schriftsprache eines finnisch-ugrischen Idioms bisher wohl selten untersucht worden. Die Geschichte der Lehrbücher ist m.E. besonders lehrreich und könnte auch unter pädagogisch-didaktischem Aspekt ausgewertet werden. So gibt der Verfasser in dankenswerter Weise auch Impulse und Anregungen für weitere Untersuchungen.

INGRID SCHELLBACH

Zur Szegeder Märchentradition

Bereits des öfteren wurden in dieser Zeitschrift Neuerscheinungen der ungarischen Märchen-Serie Új Magyar Népköltési Gyűjtemény vorgestellt. Einer der interessantesten und "schönsten" Bände ist zweifellos

SÁNDOR BÁLINT, Tombáczi János mesei (Die Märchen des János Tombáczi). Új Magyar Népköltési Gyűjtemény XVII. Akadémiai Kiadó Budapest 1975. 710 S.

In genauer, wenn auch nicht phonetischer Transkription wird das reiche Repertoire des Szegeder Märchenerzählers János Tombáczi dem Leser zugänglich gemacht. In der Einleitung informiert Sándor Bálint, der Sammler und Herausgeber, über die Märchentradition in und um Szeged, die Einflüsse aus dem